

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 M. beamt. 1,30 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,92 M. einschl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.
—: Fernsprecher Nr. 324. —:

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterielisten — Kurzzettel

Anzeigenpreis: Für die einspaltige Zeile oder deren Raum 25 Pf., im Restumetel 50 Pf., Cuffreanzzeigen und Nachweilungen 20 Pf., mehr. Platzvorrat ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags.
—: Geschäftsstelle: Delgrube 9. —:

Nr. 11

Sonntag den 14. Januar 1917

43. Jahrg.

Kaiser Wilhelm an das deutsche Volk.

Die belgische Note. — Eine Rede Lloyd Georges. — Englische Angriffe an der Aene. — Fortdauer der Kämpfe in der Moldau.

Deutsche Antwort.

Die deutsche Note an die Neutralen hat den internationalen Völkern der Ententeantwort an Wilson nicht weniger unterbrochen. Sie kennzeichnet die Gedächtniswache der feindlichen Staatsmänner, für die die Geschichte der neuesten Zeit erst mit dem Einmarsch der Deutschen in Belgien beginnt. Sie ruft den Völkern der Erde, die unter der Wucht des ungeheuren Geschehens der letzten zwei Jahre, unter dem Einfluß der Lügenpropaganda aus der „Neuter“- und „Kados“-Rüde den Blick und das Urteil für die Zusammenhänge der Politik fast verloren haben, wieder in Erinnerung, wer die Schuld am Weltkriege trägt. So hält die Note England die Einkerbung vor, die sich in der Zusammenkunft von Vichy selbst an Österreich-Ungarn heranwagte, so Frankreich seinen Revanchegedanken, dem es mit fanatischer Einseitigkeit nachging, dem es Milliarden auf Milliarden opferte, endlich Rußland den Willen zur Tat, der sich in der entscheidenden Schlusstreife in der vorzeitigen Mobilmachung manifestierte. Man unterschreibt Deutschland unruhige Eroberungsgelüste, die die Fortsetzung des Krieges bis zur Niederwerfung Deutschlands vor den Neutralen zu rechtfertigen. Aber was lag dem wie eine Schicksalswelle unheimlich in den letzten Jahren vor dem Kriege über den Völkern Europas? Wo wird der Eroberungswille, der den Weltkrieg entfesseln mußte, klarer dokumentiert als an der Neva? Ein russischer Staatsmann war es, ein Mann mit Vorkämpfer- und Ministertrag, der Fürst Troubetzky, der 1913 die programmatische Schritt über Rußland als Großmacht veröffentlichte, in der er den Westkonstantinopels als unabwendbare Notwendigkeit für das Zarenreich hinstellte.

An diesen historischen Tatsachen drückt sich die Ententeantwort vorbei, und es ist das Verdienst der deutschen Note, daß sie in dieser Voraussetzung die wirklichen Kriegsurachen noch einmal in ihrer furchtbaren Eindeutigkeit aufzählte. Die deutsche Note setzte die in Rom entworfene und in Paris stillgestellte Antwort an Wilson weiter ins Unrecht, indem sie ausdrücklich nachwies, daß das Friedensangebot der Zentralmächte und ihrer Verbündeten ernsthaft gemeint war. Denn Deutschland hat kein Kriegsziel erreicht, das es besonders, die Sprengung der feindlichen Koalition, Gewiß wird sie bis zum Kriegsende auf Geduld und Verderb zusammenhalten. Aber dann beginnt die große Dämmerung, die Erkenntnis, daß man sich für Rußland und England verblutet und geopfert hat. Für Frankreich gibt es keine Wiederherstellung, weil kein Menschenverlust den Rückgang der Bevölkerung unaufhaltsam macht, weil es selbst in hundert Jahren fleißiger Arbeit und Sparsamkeit nicht die zehnjährlichen Opfer wieder einbringen könnte, die ihm dieser Krieg auferlegt hat. Italien weiß keine Hoffnung, Klein- asien, heute schon erledigt, ebenso Rußland, das weder seine Seele, noch den von Carrar befehligten internationalen Abgamben jemals vor den Toren Konstantinopels sehen wird. Das deutsche Friedensangebot öffnet den Weg ins Freie, die Note an die Neutralen hat den Weg abermals bezeugt: der Friede muß Deutschland und seinen Verbündeten Ehre, Dasein und Entwicklungsfreiheit bringen.

Das ist nicht vielbezeugt, wenn man gegenüberhält, daß die Entente die nationale Ehre Deutsch-

lands antasten, daß es das Dasein der Donaumonarchie zugunsten Rußlands, Rumaniens und Serbiens vernichten will. Es wird nun bei der Absicht bleiben, aber daß sie nie wieder aufstehen kann, dafür sorgt das andere Kriegsziel, die Entwicklungsfreiheit, die die in Mitteleuropa eingeschürten Zentralmächte brauchen, die sie verlangen können und müssen, weil sie an wertvoller menschlicher Kulturarbeit mehr geleistet haben und noch mehr in Zukunft leisten werden, als etwa Rußland oder Italien, oder gar England, für das auch der Begriff Kultur im Abgange seiner Textilfabrikate sich erschöpft. Es gehört zum Glück der Entente, daß sie den Völkern der Erde noch einmal das belgische Opfer zeigte. Das Schicksal hat keine Wirkung verfehlt, denn die Geschichte weiß, daß Belgien ein Opfer Englands und Frankreichs ist. Und sicher hätte Belgien ein Griedenland und Rumänien ähnliches Schicksal erfahren, wenn die deutsche Heere nicht früher einmarschiert und so hinderten, daß Belgien zum Kriegsschauplatz wurde und daß seine Bevölkerung und seine Städte und Dörfer heute völlig vernichtet und zerstört wären. Die Entente wollte mit ihrer Antwort an Wilson den Zentralmächten eine Schlappe zufügen. Diese Absicht hat die deutsche Regierung pariert und der Entente zu ihren vielen militärischen Niederlagen eine neue diplomatische und politische bereitet.

Zur Friedensfrage.

Ein neuer Erlass Kaiser Wilhelm an das Volk.

Aus dem Großen Hauptquartier kommt folgende neue Kundgebung des Kaisers:

An das deutsche Volk!

Unsere Feinde haben die Wäste fallen lassen.

Erst haben sie mit Söhn und heuchlerischen Worten von Freiheitstriebe und Menschlichkeit unser ehrliches Friedensangebot zurückgewiesen. In ihrer Antwort an die Vereinigten Staaten haben sie sich jetzt darüber hinaus zu einer Eroberungshut bekannt, deren Schändlichkeit durch ihre verleumderische Begründung noch gesteigert wird.

Ihr Ziel ist die Niederwerfung Deutschlands, die Zerstückelung der mit uns verbündeten Mächte und die Aneignung der Freiheit Europas und der Meere unter dasselbe Joch, das zähneknirschend Griechenland jetzt trägt.

Aber was ist in dreißig Monaten des blutigsten Kampfes und des gewissenlosesten Wirtschaftskrieges nicht erreichen konnten, das werden sie auch in aller Zukunft nicht vollbringen. Unsere gloriereichen Siege und die ehrene Willenskraft, mit der unser kämpfendes Volk vor dem Feinde und dahem jedwede Mühsal und Not des Krieges getragen hat, bürgen dafür, daß unser geliebtes Vaterland auch fernerhin nichts zu befürchten hat. Vellammende Entrüstung und heiliger Zorn werden jedes deutschen Mannes und Weibes Kraft ver-

doppeln, gleichviel ob sie dem Kampf, der Arbeit oder dem operbereiten Dulden geweiht ist.

Der Gott, der diesen herrlichen Geist der Freiheit in unser tapferen Volkes Herz gepflanzt hat, wird uns und unsern treuen, sturmerprobten Verbündeten auch den vollen Sieg über alle feindliche Mächte und Vernichtungswut geben.

Wilhelm, I. R.

Die Antwort der Entente an Wilson ist uns jetzt im Wortlaut zugegangen. Da wir jedoch im gestrigen Doppelheft die wesentlichen Punkte wiedergegeben haben, können wir uns heute die Veröffentlichung des Wortlautes sparen.

Neuer meldet aus London: Alle Mächte besprechen begeistert die Antwort der Verbündeten. „Daily Telegraph“ sagt: Dieses historische Dokument bringt vollkommen die Meinung der Völker zum Ausdruck, deren Wortführer die Regierungen der Entente sind. Das Blatt vertraut darauf, daß Amerika die Antwort als völlig ausreichend ansehen werde. Die „Times“ meinen, die Antwort der Verbündeten an Wilson müsse die Zustimmung des amerikanischen Volkes finden. Die Antwort sei persönlich herzlich und freundschaftlich im Tone, klar und bestimmt in ihren Ausführungen, ihr Aufbau sei logisch, das ganze Dokument spiegele die hohen Ideale der Politik und der Moral wieder, deren das amerikanische Volk stets zugehen war. „Daily News“ schreiben, es behält ein wesentlicher Unterschied zwischen der Antwort der Verbündeten und der Antwort Deutschlands an Wilson darin, daß die Verbündeten ihre Bedingungen genant hätten. Es sei jetzt Deutschlands Aufgabe, zu erklären, ob der Frieden unter diesen Bedingungen möglich sei. Die Verbündeten hätten die Tür noch nicht geschlossen. Wir glauben, daß das Wort, daß die Berechtigung unserer Ansprüche nirgends reflektiert anerkannt werden wird, als in den Vereinigten Staaten.

Die französischen und italienischen Presseäußerungen sind auf ungefähr den gleichen Ton gestimmt.

Die Note der belgischen Regierung, die der französische Ministerpräsident Beldu dem Botschafter der Vereinigten Staaten Schurz gleichzeitig mit der Antwort der allierten Regierungen übergab, besagt im Wesentlichen:

Ebenso wie Wilson wünscht auch die belgische Regierung den gegenwärtigen Krieg möglichst bald beendigt zu sehen. Aber der Präsident scheint zu glauben, daß die Staatsmänner der beiden entgegengesetzten Lager dieselben Kriegsziele verfolgen. Das Beispiel Belgiens zeigt leider, daß dies nicht der Fall ist. Belgien hatte ebenso wie die Entente-Mächte niemals Eroberungspläne. Die barbarische Weise, in der die deutsche Regierung das belgische Volk behandelte und noch behandelt, gestattet nicht, anzunehmen, daß Deutschland sich angelegen sein lassen wird, zukünftig das Recht der schwachen Völker zu gewährleisten, welches es, seitdem der von ihm entfesselte Krieg Europa beinahe, unaufhörlich mit Töten trat. Vor dem Ultimatum strebte Belgien nur, mit allen Nachbarn in guten Beziehungen zu leben. Es hätte mit seiner politischen Logik jedem gegenüber die Pflicht, die ihm seine Neutralität auferlegte. Wie wurde es von Deutschland für das Vertrauen belohnt, welches es ihm bewies? Von einem Log zum anderen ohne triftigen Grund wurde seine Neutralität verletzt und sein Gebiet überfallen. Die Deutschen haben nach der Besetzung des belgischen Gebietes das Geschehene nicht beobachtet, durch ebenso schmerzliche wie willkürliche Besetzungen die Hilfsquellen des Landes zum Verliegen gebracht, gesellschaftliches Indemnität zu Grunde gerichtet, ganze Städte zerstört und eine beträchtliche Anzahl von Bewohnern getötet oder eingekerkert. Noch jetzt, während sie den Wunsch, die Kriegsverbrechen zu beenden, laut erschallen lassen, bemühen sie sich die Greuel der Besetzung zu vermehren, indem sie belgische Arbeiter zu Tausenden in die Sklaverei wegführen. Belgien hat den lebensschafflichen Wunsch, daß den unerhörten Verden der Bevölkerung ein Ende gemacht werde. Aber es könne nur einen Frieden annehmen,

Geschäftsverlegung.

Den geehrten Einwohnern von Merseburg und Umgegend erlaube ich mir ergebenst anzuzeigen, dass ich mein

Tuch- und Massgeschäft zur Anfertigung von Herren- und Damenbekleidung Kleine Ritterstrasse Nr. 13

nach

verlegt habe.

Für das mir bisher geschenkte Wohlwollen bestens dankend, bitte ich, mir dasselbe auch in meinem neuen Geschäftslokal erhalten zu wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Franz Hildebrandt, Schneidermeister.

Gewandtschreibhilfe
gesucht. Schriftliche Angebote mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften an den
Magistrat Merseburg.

Einen Tischlerlehrling
sucht
Hofl. Walbricht.

Steinmetzlehrlinge
sucht ein
H. menthelstr. 7

Einen Lehrling
sucht Oftern
Osc. Hüthel, Bäckermstr.,
Unter Altenburg.

Wir kaufen frisch abgezogene

Hasenfelle.

Zahlen bis 1 Mk. pro Stück.

J. G. Knauth & Sohn.

Tischlerlehrling
findet Oftern Stellung bei
H. Scholz, Tischlermstr.,
Breite Str. 10.

Wir suchen für Oftern 1917 einen

Lehrling

mit guter Schulbildung für unser kaufmännisches Büro.

B. Herrich & Co.

Einen Lehrling

sucht
Paul Wirzel
Bachstr. u. Frei eingekauft.

Tüchtiges Mädchen
mit guten Empfehl., kinderlieb, per bald oder später egl. Lohn
25 Mk. woch.
Gand 18, 1 Fr.

Orientliches Dienstmädchen

sofort gesucht
Hoff u. Fr. 16.

Tüchtige Auwärfrau
für Hausarbeit gesucht. Häheres
Christiane Nr. 6.

Besseres Mädchen
oder Stube als **Auswille**
sofort gesucht
Behr 147.

Saubere Auwärfrau
gesucht
Christiane Nr. 5, port. r.
Eine Auwärfrau für einige Tage vor- mittags gesucht. Entenplan 41 1.

Aufwartung
für den ganzen Tag gesucht
Ober-Burstr. 2.

Ein hübsches Mädchen
als **Aufwartung**
zum 1. Februar gesucht
Weichstr. Nr. 21, 1 Fr.

5 Mk. Belohnung
höhere ich denjenigen zu, der mir nachweist, wer mein schwarzes Rainmägen entführt oder eventl. noch in Besitz hat.
Zorn, Ratscher.

Bedertafel vom Bahnhof bis
Boktrische verloren. Gegen Belohnung abzugeben
Georgstr. 8, 1 Fr.

Trauring verloren,
gezeichnet P M 1. 4. 08. Gegen Belohnung abzugeben. Entenstr. 8, pt. 1.

Brosche mit Rubin
in der Dürnde verloren worden. Abzugeben in der Exped. d. Bl.

Gold. Damenuhr von Hoonstr. über Kinderplatz, Gottb. d. B. Burgstr. verloren. Wiederbringer erhält Belohnung. Bitte abgeben in der Exped. d. Bl.

Auf dem Wege von Hoonstr. bis Weichenfeller Str. **Kleammer** ohne Einfassung verloren. Gegen Belohnung abgeben
Weichenfeller Str. 18, 1 Fr.

Hierzu eine Belohnung.

Kleiderstoffe

besonders für die **Konfirmation** geeignet, in guten reinwollenen Qualitäten, schwarz und farbig in grosser Auswahl und zu mässigen Preisen. **Beuteware** der Reichsbekleidungsstelle zu festgelegten Originalpreisen.

Otto Dobkowitz
Merseburg.

Aufmerksame Bedienung. Mässige Preise.

Karl Tänzer Adolf Schäfers Nachf.

Spezial-Geschäft

für
Leinen- und Baumwollwaren
Tischzeuge — Betten

.. **Alle Art Wäsche** ..

Vollständige
Wäsche - Ausstattungen.

Fernspr. 259.

Merseburg Entenplan 7

Solide Qualitäten.

Grosse Auswahl.

Kaiser - Panorama

Merseburg im „Herzog Christian“, Weichenfeller Str. 1.
Von Sonntag den 14. Januar bis Sonnabend den 20. Januar
Szenen von der Mittelmeeresreise Ihrer kaiserl. Majestäten u. des Schlags Achil-Leon.
Geöffnet: täglich von 3—12 Uhr nachmittags
Eintrittspreise: Erwachsene 25, Kinder 10 Pfg.

FUNKENBURG.

Montag den 15. Januar, abends 8 Uhr,

grosses

Militär - Streich - Konzert

(Operetten- und Walzer-Abend)

zu Gunsten der Kriegsnotspende

ausgeführt von der hiesigen Landsturmkapelle.

Programmfolge u. a.: Ouvertüre zu „Cagliostro“ von Strauss, „Lysistrata“ von Linke, „Ein Fest in Aranjuez“, grosse Fantasie, „Aufforderung zum Tanz“ von Weber, „Mädchens Traum nach dem Balle“, Am Wörther See, Walzer etc.

Verkäuferin

oder Lernende möglichst sofort gesucht.

Rich. Lots, Papier- und Schreibwaren-Handlung.

Dreher und Schlosser

bei gutem Verdienst gesucht.

Th. Groke, Wittengellschaft.

Uns wurde unsere Tochter
Rosemarie Brigitte
 geboren.
Dr. med. Böttcher, z. Zt. als Oberarzt im Felde,
und Frau Elsa.
 Merseburg a. S., den 11. Januar 1917.

Hedwig Gimpel
Heinz Roerade
 Verlobte.
 Merseburg, den 14. Januar 1917.

Swald Garnisch
Elisabeth Garnisch
 geb. Hoffmann
 Kriegsgefrant.
 Merseburg, im Januar 1917.

Bruno Gorski
Clara Gorski geb. Welzel
 Kriegsgefrant.
 Berlin S 59, Kottbuser Damm 66, 1. Et.

Bekanntmachung.
 Nachstehend aufgeführte städtische Grundstücke bezw. Nutzungen
 und zwar:
 1. Das Recht zur Eisentnahme aus dem hiesigen hinteren Gotthardsteiche;
 2. das Recht zur Anlage von Schlittschuhbahnen auf dem vorderen Gotthardsteiche;
 3. die Fischerei, Schiffs-, Rohr- und Grasnutzung im unteren Teile des Gotthardsteiches;
 4. der wäldlich der Chaussee nach Halle belegene Abfindungsplan Nr. 443;
 5. die Nutzung des oberen trockengelegten Teiles des Gotthardsteiches und der großen und kleinen Leichpöhlwiese in der Fur Fischerden
 sollen auf den sechsjährigen Zeitraum vom 1. Oktober 1917 bis 30. September 1923 bzw. vom 1. April 1917 bis 31. März 1923 öffentlich meistbietend verpachtet werden.
 Termin hierzu ist auf
Mittwoch den 17. Januar d. Js.
 und zwar:
 a) vormittags 9 1/2 Uhr für die Verpachtung des Rechtes zur Eisentnahme aus dem hiesigen hinteren Gotthardsteiche;
 b) vormittags 9 1/2 Uhr für die Verpachtung des Rechtes zur Anlage von Schlittschuhbahnen auf dem vorderen Gotthardsteiche;
 c) vormittags 10 Uhr für die Verpachtung der Fischerei, Schiffs-, Rohr- und Grasnutzung im unteren Teile des Gotthardsteiches;
 d) vormittags 10 1/4 Uhr für die Verpachtung des Abfindungsplanes Nr. 443;
 e) vormittags 10 1/2 Uhr für die Verpachtung der Nutzung des oberen trockengelegten Teiles des Gotthardsteiches und der großen und kleinen Leichpöhlwiese in der Fur Fischerden;
 im Rathaus, 2. Obergesch. Zimmer Nr. 17, anberaumt, wozu zahlungsfähige Pachtbewerber eingeladen werden.
 Die Verpachtungsbedingungen werden im Termin bekannt gegeben, können aber auch vorher im Geschäftszimmer des Magistrats, Rathaus 2 Treppen, Zimmer Nr. 18, eingesehen werden.
 Merseburg, den 3. Januar 1917.
 Der Magistrat.

Schreibriemen,
 neu und gebraucht, in allen Dimensionen zu höchst. Preisen gesucht, auch alten Riemen, Schreibern und 2 gute Schreibmaschinen. Vermittler gute Provision. Preisoff. erbeten D. G. F. Meißner, Mühlstr. 10 und Gramophone, Braunschweig 448. Tel. 1023.

Ein Paar ganz neue **Beder-Damaschen** zu verkaufen. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Schreibmaschinen-Reparaturen
 aller Systeme werden schnell und sachgemäß ausgeführt.
Gustav Engel,
 Telefon 208.

Firnßersatz
 (ca. 150 kg) abt ab **Adolf Malpricht.**

Sonntag den 14. Januar **Eröffnung** der
Hauptmann Boelcke
 -Abteilung in der Deutschen
Kriegsausstellung
 in Halle a. S. Moritzburg.
 Sämtliche Ardenken, Trophäen, Orden usw. von Hauptmann Boelcke gelangen zur Ausstellung.
 Eintritt 50 Pfg. Militär und Kinder 25 Pfg.

Kreiseinkaufsgenossenschaft Merseburg
 eingetragene Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht
in Liquidation.
Liquidationsbilanz vom 16. November 1916.

Aktiven.		Passiven.	
An Kassaconto	46202,88 Mk	Der Geschäftsanteil-	60000,— Mk.
„ Debitoren-	168066,17 „	„ Lieferanten-	93084,80 „
„ Konten-		„ Reservefonds-	1467,— „
		„ Darlehenskonto	25000,— „
		„ Gewinn- und	
		Verlustkonto	24957,11 „
	214859,05 Mk		214859,00 Mk.

Die Liquidatoren.
 Paul Thiele. Paul Langer. Willy Krauke.
 Die Bilanz in allen Teilen geprüft und für richtig befunden Paul Häber.
 Merseburg, den 10. Januar 1917.

Kreiseinkaufsgenossenschaft Merseburg.
 Paul Langer. G. O. M. b. S.

Künstlicher Zahnersatz
 Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hubert Totzke, in fa. Willy Muder
 Markt 19 Merseburg Telefon 442
 Sprechzeit 8-6 Uhr. — — — Sonntag 9-1 Uhr.

Elektrische Koch- und Heizapparate
 empfiehlt
Günther Liebmann, Merseburg, Entenplan 6.
 Geschäft für elektrische Einrichtungen jeder Art.

Regenmäntel
 Gummilich Mk. 27.— Olitch Mk. 28.—
 Wasserdichte Oeltuch-Westen, -Jacken, -Umhänge
Lederwesten
Ernst Rulffes, Herren-Moden,
 Entenplan 4 Fernruf 421.

Achtung! Steuerzahler!
Warenumsatz-Steuerbücher
 sind wieder eingetroffen und halten vorrätig
 zum Preise von 1.10 Mark
Buchdruckerei Th. Rössner
und Kaufmann C. Brendel.



Volksbibliothek und Lesehalle
 geöffnet
 Sonntags von 11-12 Uhr mittags und 3-5 Uhr nachmittags.

Jugendkompanie 361
 Sonntag: 2,30 Uhr nachmittags u. Mittwoch: 7,45 Uhr abends. Unterrichten der Zielabteilung in der Turnhalle Büchelstraße. Sonst kein Dienst. Das Kommando.

Schreibarten-Verein „Nord“.
 Die Verteilung des Kunstbündlers findet erst am 21. d. M. statt.

Übungsstunde am Dienstag
 den 16. Januar von 8-9 Uhr.
 Der Vorstand.

Dom-Männer-Verein.
 Montag den 15. Jan. abends 8 Uhr, in Raltes Hotel.
 Vortrag:
Fördern die Erfahrungen des Weltkriegs eine Umgestaltung des deutschen Schulwesens?
 (Euv. Wirthm.)

Maurer-Bezirkskasse.
 Die Generalversammlung findet Sonntag den 4. Januar, nachmittags 3 Uhr, im Restaurant „Zur guten Quelle“ statt.
 Der Vorstand.



Die 1. diesjährige Vierteljahr-berichterstattung findet am Sonntag den 14. Januar, nachm. 4 Uhr, im „Lion“ statt. Das Direktorium.

Mädchen und Frauen
 erhalten unentgeltlichen Unterricht
 im Schneiden und Weißnähen
 Karlsruher 4 Dienstag u. Freitag abends von 7-10 Uhr.
 Meldungen an Frau Krommer, Brodtsammlung.
 Gehaltsarbeit kann dabei ausgeübt werden.

Einen Lehrling
 sucht Osw. Hiltner, Klempnermstr., v. Zinckelstr., Amtshaus.

1 Lehrling
 suche zu Dieren unter günstigen Bedingungen bei sofortiger Vergütung wenn nötig auch in Kost und Logis

O. Rossberg Nacht,
 (Erich Heme), Goldschmied

1 Lehrling
 suche zu Dieren unter günstigen Bedingungen bei sofortiger Vergütung, wenn nötig auch in Kost und Logis

Otto Bretschneider,
 Eisen-Handl., R. Ritterstr. 5.
Bäderlehrling
 stellt zu Dieren ein
A. Alberts, Gotthardstr.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Die Franzosenuhr.

Ein Kriegsroman von Alwin Römer.

(Fortsetzung)

(Nachdend verboten)

„Also gemeiner Leichenraub!“ rief George Fernier verächtlich.

„Wenn nichts Schlimmeres!“ warf der Verteidiger achselzuckend hin. Das Lächeln, das seinen dabei auffallend groß erscheinenden Mund umspielte, gab dem an sich gut gebildeten Gesicht einen Zug von Niedrigkeit, der trotz der wohlgepflegten goldschimmernden Zähne abstoßend wirkte.

„Ja, sie sollen stehlen wie die Raben, diese Deutschen!“ seufzte die Hausfrau bekümmert und warf einen Blick über ihre Bronzen und Nippfiguren auf Kamin Sims und Zierschränken, als hege sie heimliche Befürchtungen um diese Schätze ihres Heims.

„Beruhige dich, Tante Cecile,“ nahm Hauptmann Fernier das Wort. „Sie sind im Grunde genommen ganz anständige Kerle, wenigstens die, mit denen ich als Georgette Raifort ein paar Wochen lang herumfotografierte! Ausnahmen natürlich gibt's überall. Auch bei uns. Von Tommy Atkins gar nicht zu reden, der den Krieg nun einmal als Geschäft betreibt und ohne tüchtige Beute nicht auf seine Kosten zu kommen wähnt!“

„Die Engländer sollen sich wie die Teufel benehmen!“ flang Madelons Stimme in bedrückter Erregung auf. „Kapitän Cardon hat bei einem abgeschnitzten Finger mit kostbaren Ringen gesehen . . .“

„Kapitän Cardon ist ein Narr. Glaub ihm nicht!“ unterbrach sie der Gerichtsrat wütend. „Eigentlich müßte man auch ihn vor das Kriegsgericht fordern. Wegen Verleumdung unserer Bundesgenossen!“

„Und wenn er Zeugen bringen könnte, daß alles wahr ist, wenn er . . .“

„Still, holde Madelon,“ fiel ihr George ins Wort. „Es kommt ja nicht so weit! Wir müssen gegen diese Marmelade-Soldaten auch nach anderer Seite hin ein Auge zudrücken, bis der Krieg vorüber ist! Die Hauptsache liegt doch darin, daß wir mit ihrer Hilfe endlich den Feind aus dem Lande treiben! Darin wird dein Kapitän Cardon nicht anders denken, hoffe ich!“

Madelon schwieg. Aber ihr Gesicht hellte sich nicht wieder auf. Dr. Belette nahm endlich wieder das Wort. Er hatte ein Notizbuch vorgezogen und einen Blick auf die zuletzt beschriebene Seite geworfen.

„Der Gefangene behauptet, den von unseren Truppen vernachlässigten Unteroffizier — der Name tut ja hier nichts zur Sache — gerettet und in deutsche Pflege geschafft zu haben. Aus Dankbarkeit habe ihm der Mann dann seine Uhr aufgedrungen, da ihm während der Rettungstat durch einen Schuß die eigene zerstört worden sei!“



Zur Verteidigung bereit. Nach dem Gemälde von E. Read.

(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

„Grecher Schwindell! Nichts weiter!“ knurrte höhnisch Duwigneau.

„Er beantragt . . .“

„Selbstverständlich beantragt er!“ spottete Duwigneau. „Ich weiß schon. Wir sollen uns ein paar Monate an der Nase herumführen lassen! Den verwundeten Unteroffizier in Deutschland suchen! Mit Hilfe der Schweiz! Oder Hollands! Auch Amerika dürfen wir in Trab setzen, alles um einen gemeinen Räuber noch ein paar Monate vor dem Galgen zu bewahren! Wer weiß, vielleicht wird unterdessen Friede, und der Schlaupfropf entwischt uns zuguterletzt noch durch eine diplomatische Hintertür. Aber da hat er denn doch die Rechnung ohne unser schwer verletztes Gerechtigkeitsgefühl gemacht! Ich sprach mit General Lancet, der den Vorstoß führen wird. Wir haben die Schwester des Beraubten — wie heißt er doch gleich?“

„Spechtlin, Gaston Spechtlin!“ gab der Rechtsanwalt nach einem Blick in seine Aufzeichnungen Auskunft.

„Wir haben also Fräulein Spechtlin aus Montbeliard geladen. Wenn ihr Bruder wirklich noch lebt, muß sie inzwischen längst Nachricht von ihm erhalten haben. Auch über die Ehe soll sie eine Aussage machen. Ein paar Leute aus des Unteroffiziers Regiment sind schon verhört worden. Sie wußten nichts von den tagelangen Hülserufen, die der famose Prüfften gehört haben will. Spechtlin ist nach ihrer Ueberzeugung bei einem Sturmangriff gefallen oder in Gefangenschaft geraten. Die Aussagen sind beschworen. Weiß die Schwester mehr: gut so lassen wir uns befehlen! Weiß sie aber nichts, so ist der Fall für uns erledigt. Punktum! Ich möchte wissen, ob sie drüben auch nur halb so viel Umstände machen!“

Der Auditor hatte sich in Wut gesprochen. Er ließ sich nicht abbringen von dem Bilde, das er sich sofort über diesen „Fall“ geschaffen. War er dreißig Jahre im Justizdienst tätig gewesen, um sich von einem solch raffinierten Verleugner ein Schnupphen schlagen zu lassen? Das hätte gefehlt zu all den Sorgen und Bedrängnissen dieser halb aus den Jügen gegangenen Zeit!

Nein, er war fertig mit seinem Urteil. Und nicht der geringste Zweifel tauchte je in ihm auf, daß es gerecht sei.

Nicht anders erging es Dr. Belette, der aus der Uebereinstimmung mit dem einflussreichen Duwigneau sich eine kleine nette Stufe in seiner Streber-Karriere zu zimmern gedachte. Und die alten Generale mit ihrem Herzen von Gift und Galle gegen die kühnen Eroberer, die nun seit Monaten ihre festen Stellungen behaupteten, so oft sie auch schon durch papierne Angriffsbefehle und ausgeflügelte englisch-französische Pläne hatten über den Rhein zurückgeworfen werden sollen: diese alten im Rechtswesen wenig erfahrenen Haudegen würden es nicht besser wissen wollen. Im Gegenteil! General Lancet hatte mit Genugtuung davon gesprochen, diesen Fall als Beweis für die Verkommenheit des deutschen Offizierkorps öffentlich bekanntzugeben.

„Wie sagten Sie, Dr. Belette? Gaston Spechtlin hieß der Beraubte?“ erkundigte sich nach einigem Zögern Hauptmann Fermier.

„Ganz recht!“

„Im . . . den Mann habe ich gefannt! Er muß damals in der Kompagnie des Hauptmanns Hutin gestanden haben!“

„Wann: damals?“ forschte Madelon.

„Als ich Fräulein Georgette mimte!“

„Und wo stand da die Kompagnie Hutins?“

„Genau mir gegenüber. Zu Hutin ging unser heimliches Telephon!“

„Aber sagtest du nicht vorhin, gerade die Deutschen, mit denen du da zu tun hattest, seien sehr brave Leute gewesen?“ fragte sie erregt.

„Dreh' mir keinen Strick, liebe Madelon; ganz so begeistert habe ich von ihnen denn wohl doch nicht gesprochen!“

„Doch, das hast du! Und es wäre nur deine Menschenpflicht, das auch vor dem Kriegsgericht zu wiederholen!“

„Vollständig zwecklos! Ausnahmen habe ich ausdrücklich zugegeben. Der Kerl ist eben einer davon!“

„Und ich halte ihn für unschuldig!“ rief das schöne Mädchen furchtlos und ließ sich durch die erstaunten Blicke der Männer ebensowenig als durch das Händeringen Lante Ceciles einschüchtern.

„Ah, du bist verliebt in ihn!“ stieß George Fermier betroffen hervor.

„Ich bitte Sie, Herr Hauptmann!“ wollte ihr Belette, den günstigen Augenblick benützend, zu Hilfe kommen. Aber sie verstand es sehr gut, sich ihrer Haut selbst zu wehren.

„In meinem bedrückten Herzen wohnt weder der Leichtsinne noch die gefährliche Entzündbarkeit des deines, lieber Vetter!“ erklärte sie, sich mit stolzer Willenskraft zur Fassung zwingend. „Du wirst nach dieser häßlichen Entgleisung also wohl verstehen, wenn ich Herrn Dr. Belette bitte, mich zum Lazarett zurück zu begleiten, wo in einer Viertelsunde mein Nachdienst beginnt! . . . Gute Nacht, Onkel Duwigneau! Und tu keinem Unrecht, auch einem Feinde nicht! Gute Nacht, Tante Cecile!“

George Fermier erhielt nur ein kühes Nicken des in Blut getauchten schönen Hauptes zum Abschied. Er biß sich zornig auf die Lippen, während Belette noch ein paar geflüsterte Worte an Duwigneau richtete und der Dame des Hauses wiederum berechnungsvoll die Hand küßte.

„Kavalierspflicht, zu gehorchen!“ raunte er nun dem Hauptmann zu und reichte ihm die Hand. Mit fast beleidigender Kälte berührte sie Fermier, um sie sogleich wieder loszulassen. Und wütend blickte er dem sich entfernenden Paare nach.

„Dieser Dr. Belette ist ein Kriecher, ein elender Maulschwächer! Pfui Teufel über solch einen faden Burschen!“ polterte er los, als er die Haustür endlich zuschlagen hörte. „Ich werde ihn mir vor die Klinge fordern, den Laffen!“

17.

Während Onkel und Tante, denen der Vorfall nicht weniger die Laune verborgen hatte, ihn mühsam zu beruhigen suchten, sagte draußen auf der dunklen Straße der beglückte Dr. Belette zu dem entzündenden Geschöpf, das ihm eine wundervolle Laune des Schicksals an den Arm gehängt hatte:

„Ich habe Sie schon lange einmal näher kennen lernen wollen, Fräulein Duwigneau.“

„Ich heiße Wittmann, Herr Doktor!“ belehrte sie ihn ruhig.

„Wittmann?“ wiederholte er erstaunt. „Und ich glaubte, der Herr Gerichtsrat wäre der Bruder Ihres Herrn Vaters?“

„Das war mein Stiefvater, Herr Doktor!“

„So, so!“ murmelte Belette interessiert. Sofort setzte sich der Gedanke in ihm fest nachzuforschen, ob dieses Fräulein Wittmann nunmehr noch die begehrtenwerte Partie sei, für die er sie als ein echtes Fräulein Duwigneau gehalten! Es gab da Möglichkeiten, die ihn vorläufig recht zur Vorsicht nötigten.

„Der Name klingt ja fast deutsch!“ lenkte er das Gespräch, ohne auf seinen Anfang zurückzukommen, weiter.

„Er ist es auch. Mein Vater war Elsässer!“

„Na, wenn nur das Herz französisch ist!“ sagte er pathetisch. In seinem Verufe beherrschte er dieses Register mit großer Geläufigkeit.

Sie antwortete nichts darauf. Es war ihr halb und halb leid, sich diesen Phrasendrescher für den Heimweg anvertraut zu haben. Warum mußte George sie so häßlich verletzen mit seinem eiferfüchtigen Wort? Sie wäre viel lieber mit ihm gegangen, obwohl sie seinen Umwerbungen gegenüber kühl bis ans Herz blieb. Aber er war ihr denn trotz aller seiner genußüchtigen Flatterhaftigkeit zehnmal angenehmer als dieser eitle Bursche, in dessen Nähe sie mit jeder Sekunde mehr zu spüren meinte, daß er hinterhältig und unwahrhaftig sei.

An George hätte sie sich — wenn vorhin das Wort nicht gefallen wäre — ruhigen Herzens gewandt, im Interesse des so schmählich verdächtigten Feindes irgendetwas Hochherziges, Beistandleistendes zu unternehmen. Diesem Rechtsanwalt gegenüber wollte ihr kein Wort über die Lippen.

„Sie sind so schweigsam, gnädiges Fräulein!“ begann er jetzt aufs neue. „Hat Sie das taktlose Wort des Herrn Hauptmanns so maßlos verstimmt, daß Sie es nun auch mich entgelten lassen müssen?“

„George Fermier ist ein Rindskopf, der manchmal nicht überlegt, was er spricht! Ich glaube, ganz das Gegenteil von Ihnen, Herr Doktor!“

Er wiegte wohlgefällig den Kopf zu ihren Worten, die er als eine artige Schmeichelei auffaßte.

„Benignitäts würde ich mir nie gestattet haben . . .“ versicherte er eifrig.

„Auch wenn Sie derselben Ansicht gewesen wären!“ ergänzte sie mit leisem Spott.

„Dabon könnte doch im Ernst niemals die Rede sein!“ behauptete er. „Im Gegenteil, meine ich, es kostet Sie sicher eine starke Selbstüberwindung, für einen Feind unseres geliebten Frankreich diese Lanze zu brechen. Ich irre mich nicht.“

„Für einen meiner Ueberzeugung nach Unschuldigen und Gerechtigkeit zu bitten, bedarf es keiner Selbstüberwindung, Herr Doktor! So viel menschliches Gefühl traue ich jedem anständig denkenden Zeitgenossen zu!“ entgegenete sie kühl.

Die Vergeltung.

Zum Propheten kam ein junger Mann und sprach:
Gottgesandter! meine Mutter alt und schwach
Leb' bei mir, ich geb' ihr Wohnung und Gewand,
Trank und Speise geb' ich ihr mit meiner Hand,
Hebe sie auf meinen Arm und lege sie,
Sommers kühl und Winters warm, und pflege sie:
hab' ich ihr vergolten? Der Prophet sprach: nein!
Nicht vergolten, aber wohl gelan und fein.
Nicht den zehnten Teil vergoltest du, mein Sohn,
Doch Gott gebe dir fürs Kleine großen Lohn!

Aüßert.

„Um . . . Ihre Ueberzeugung in Ehren; aber wir alle waren doch tatsächlich entgegengelegter Meinung!“

„So werden Sie also den Versuch nicht machen . . .“

„In Deutschland Erkundigungen einzuziehen? Es ist eigentlich Torheit! Aber weil Sie dadurch beunruhigt scheinen, will ich noch heute Abend ein Telegramm an das Komitee in Genf richten, das sich für Nachrichten-Vermittlung dort gebildet hat. Sie werden sehen, daß es erfolglos verläuft! Aber Sie sollen nicht sagen können, daß Dr. Belette Ihnen einen Dienst verweigert hätte!“

„Das freut mich von Ihnen, Herr Doktor! Bitte, halten Sie Wort!“

„Aber selbstverständlich!“ beteuerte er. Hätte sie sehen können, wie das verzerrende Lächeln dabei sein Gesicht überflog, das sie schon einmal als etwas seltsam Abstoßendes empfunden hatte, sie würde seiner Verwässerung ihr ganzes Mißtrauen entgegengefest haben.

Inzwischen waren sie vor dem Lazarett angelangt. Wie zum Dank für seine Bereitwilligkeit reichte sie ihm ihre Rechte, auf die er ein wenig zu absichtsvoll seine Lippen drückte.

„Wo werden Sie morgen Abend Sylvester feiern, Fräulein Wittmann?“ fragte er darauf und hielt sie noch einen Augenblick an der Hand fest.

„Ich habe mit meinen Pflegelingen zu tun!“ entgegnete sie ernst. Aber auch sonst würde es mir widerstreben, in dieser beklemmenden Zeit Feste zu feiern!“

„Sagen Sie das nicht! Die beklemmende Zeit dürfte nunmehr vorüber sein. Vielleicht noch in dieser Nacht überreicht uns die Nachricht von einem erfolgreichen Durchbruch Joffres bei Arras oder in den Argonnen. Das Blättchen hat sich gewendet, verlassen Sie sich darauf!“

„Und wenn Sie sich doch täuschen?“ fragte sie, plötzlich aufstehend.

„Meine Nachrichten stammen aus bester Quelle!“ prahlte er. Aber dann drang auch an sein Ohr das sonderbare Geräusch, das sie stutzig gemacht hatte. Es war ein eigentümliches Surren und Brausen, das sich von Sekunde zu Sekunde verstärkte und auf geheimnisvollen Schwingen über die Dächer herangeschwebt kam. Dazu knatterten auf einmal Schiffe auf. Ein Scheinwerfer huschte über den dunklen Himmel. Ein paar Kanonenschläge aus nächster Nähe donnerten dazwischen. Gelende Angstkrämpfe mürkten sich darin und wir und planlos liefen plötzlich die Leute über die eben noch fast menschenleere gewesene Straße.

„Teufel! und kein Ende!“ schrie der siegesichere Dr. Belette betroffen. „Das ist doch wahrhaftig wieder eins der verdammt deutschen Höllenschiffe!“

„Ein Zeppelin! . . . Ein Zeppelin!“ jammerten, in wilder Angst wie gebannt zum Himmel starrend, die Weiber. Soldaten durchquerten im Lauffschritt die Straße. Der Tumult wurde immer fürchterlicher.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Vögel im Kriegswinter.

Niemals war der Winter den Vögeln ein guter Freund, immer mußten sie im Kampfe gegen dessen Härten ihr kleines Leben verteidigen bis zum Nahen des Frühlings, aber niemals war der Winter so mitleidslos, wie in diesem Kriegsjahr.

Wie wenige von den Millionen Menschen, die heute unter Weh, Not, Sorgen und Leiden, körperlichen wie physischen, seufzen, denken an die kleinen Lebewesen draußen in der Natur, an unsere kleinen Sängler.

Und doch werden wir sie nötiger denn je haben, unsere lieben, zwischenenden, trillernden und singenden Zaungäste, wenn dieser Winter im Schwinden ist und der Friede sein Einzugslied verkünden will. Wo werden wir am ehesten Trost und Kühlung für all die ungeheuren Wunden finden als mitten im Grünen unter der jauchzenden, lebensvollen Vogelwelt.

Werden sie aber dann auch da sein, wenn wir sie suchen werden? Das ist die große Frage! Und diese Frage birgt mitten drin ein ganzes Stück von Liebe und Fürsorge.

Ist es etwa, wie manche Menschen glauben, heute in den Zeiten der höchsten Lebensmittelteuerung, eine unnütze und wertlose Handlung, wenn wir Brotreste für die Vögel sammeln und dadurch ihre frierenden und zitternden Körper vor dem Verderben schützen? Vielleicht auch die Tat, täglich etwas Hafer, Hirse und Hafer auf die unfruchtbare Schneefläche zu streuen?

Keine Notstandsaktion wird durch solche minimale Abgabe der Menschen an die kleinen Singtiere hervorgerufen, niemand geschädigt. Doch überlegen wir einmal, wenn im nächsten Frühling unsere schlagkräftigen Armeen, unsere beweglichen Meisen, unsere prächtigsten Haubenlerchen und unsere piepsenden Späzen das Naturbild nicht beleben werden, welchen Schaden unsere Seele, unser ganzer, nach verjüngender und verjüngender Kraft sich sehender und tiefbedrückter Organismus nehmen muß.

Gerade in der Großstadt gebrauchen wir im nächsten Frühjahr mehr Leben und Lust und erquickendes Aufjauchzen in den Zweigen, als je zuvor. Darum lassen wir die Vögel nicht hungern, das ja gleichbedeutend mit Zugrundegehen ist.

Betrachten wir es als ein kleines Fürsorgeamt in Kriegszeit, täglich eine kleine Nation an die Vögel zu geben.

Wer diese langjährig beobachtet hat, wer diese feine Vogelpsychik kennen gelernt hat, der weiß, wie rührend z. B. die Haubenlerchenpärchen sind, die selbst an den kältesten Wintertagen jauchzend in

der Luft kreisen und vor ihrer Nährmutter singend aufschlagen, wenn sie sie kommen sehen. Wie klug und intelligent diese Tierchen sind, weiß derjenige, der ihnen ihre Futterplätze unter Schnee und Steinen forstet, um sie vor den Krähen zu schützen. Ich kenne eine ungemein warmherzige Vogelmutter, die ihren Lieblingen, den Haubenlerchen, die viele Winter überleben können, immer für zwei Tage ihr Futter weit hinaus hinter der Umgehung der Stadt, auf freie Wiesen trägt; sie findet nach dem zweiten Tag immer noch einen kleinen Rest von Nahrung, so gut wissen sie hauszubalten, mit dem was sie bekommen.

Sind die Felder unbeschnitten, dann finden sie wohl immer ein paar Körnchen, aber bei Frost und Schnee sind sie der Kälte und dem Hunger preisgegeben und gehen scharenweise zugrunde.

Menschenleid, Menschenkrankheit und Not, all die Begleiter von Krieg und Zerstörung, bedrängen uns, wir müssen unsere Hilfskräfte rufen, um durchzuhalfen. Ueberall regt es sich von sozialer Hilfsbereitschaft, von heldenhaftem Hilfsopfermut, aber die Tiere, die geliebten Tiere will man heute nicht in Schutz und Fürsorge nehmen.

Manch einer will es als Sentimentalität deuten, daß man jetzt auch an unsere Vögel denken soll. Wie leicht vergißt man doch, daß der Krieg glücklicherweise nur ein vorübergehender Ausnahmezustand ist und wie wir wieder langsam zu allen gewohnten Umständen der langjährigen Friedenszeiten kommen.

Niemand wird durch die Kraft, diese verbende, lodende, fruchtbar Kraft leugnen können, die vom Liede der Vögel kommt, sie hat teil an allem Werden, Wachsen und Neugebären in der Natur. Wenn der Vogelfang und das ganze lebendige Treiben der Tiere im grünen, freien Naturbilde schwächer wird, dann wird auch der Menschenschlag schwächer, denn Menschenleben und Natur stehen in reicher Wechselbeziehung. Das sind Kräfte, die wir ebenso psychisch wie physisch aufnehmen und deren geheimer Wirkung wir uns nicht entziehen können.

Wie viele Völker verehren in den Tieren die Gottheit, wie wollen nicht so weit gehen, wir wollen nur in den Tieren auch Lebewesen sehen, die oft viel intelligenter und dankbarer das Reimenschliche erwidern, als manche Menschen.

Wir wollen sie darum aus unserer Kriegs- und Fürsorge nicht ausschalten, im Gegenteil, wo wir Verwundeten und Notleidenden helfen, nicht der Liederfänger vergessen, die unsere Krieger und uns alle am ehesten die schicksalsschweren Zeiten vergessen machen werden.

Die Vögel sind dankbar, seien wir es nicht weniger. Matae-Syne.

Bilder aus großer Zeit.

Rumänische Riesenverluste. Unser Bild zeigt eine Schwarmlinie gefallener rumänischer Soldaten, die durch Planierungsfener von Maschinengewehren weggerastet wurden. Diese furchtbare Wirkung von gut in Stellung gebrachten Maschinengewehren kann man hier am besten erkennen,



Rumänische Riesenverluste.

wo eine lange Reihe von Soldaten, die sich hinter einem kleinen Damm zum Schutz und Verteidigung versteckt hatten und ihre Gewehre bereithielten, von in der Planie aufgestellten Maschinengewehren vernichtet wurden. — Ein „Krematorium“ hinter der Front. Diese Ofen werden zur Verbrennung von Leberresten aller Art und Abriecht gebraucht. Um event. Epidemien vorzubeugen, sind an allen Fronten die strengsten hygienischen Maßnahmen ergriffen worden.



Ein „Krematorium“ hinter der Front.

Lustige Ecke.

Im Eifer oder: Der beleidigte Mäcen.



„Ah, meisterhaft, in der That meisterhaft! Ich biete Ihnen schon jetzt 10000 Mark für das Bild!“

Untrügliches Zeichen.

A: „Wie ich hörte, soll ja unser neuer Amtmann ein äußerst freundlicher Mensch sein. Können Sie das bestätigen?“

B: „Vollkommen — er ist die verkörperte Liebenswürdigkeit! Denken Sie sich nur, gestern hat er sogar gelacht, als ihn — unser Wader rasierte!“

Beim Verhör.

Richter: „Sind Sie schuldig oder nicht?“
Angeklagter: „Das müßens halt selber rausfinden, dazu seins doch da!“



„Wahrhaftig? Oh, Pardon! Verfluchter Pinsel!“

Vertraulich.

Leutnant: „Gibt Du dem Fräulein das Buffet übergeben?“

Bursche: „Ja, Herr Leutnant. Ist die aber schön! Wollen wir die nicht heiraten, Herr Leutnant!“

Zur Farbenlehre.

Was ist grau? Wenn im grauen Altertume beim Grauen des Aschermittwochs ein in der grauen Theorie ergrauter Ausfischer mit seinen Grauschimmeln durch die Grauwaderformation von Graubünden fährt.

Aehnlichkeit.

Welche Aehnlichkeit ist zwischen einem Becken und einer Uhr? — Man zieht sie beide auf und läßt sie laufen.



„Mein Herr, — welchen Ausdruck erlauben Sie sich?“

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 M. beamt. 1,30 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,92 M. einjährig Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.
— Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Botterielles — Kurzzettel

Anzeigenpreis: Für die einspaltige Zeile oder deren Raum 25 Pf., im Restameteil 50 Pf., Chiffrenanzeigen und Nachrechnungen 20 Pf., mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags.
— Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 11

Sonntag den 14. Januar 1917

43. Jahrg.

Kaiser Wilhelm an das deutsche Volk.

Die belgische Note. — Eine Rede Lloyd Georges. — Englische Angriffe an der Aisne. — Fortdauer der Kämpfe in der Woldan.

Deutsche Antwort.

Die deutsche Note an die Neutralen hat den internationalen Lärm der Ententeantwort an Wilson wirksam unterbrochen. Sie kennzeichnet die Gedächtniswunde der feindlichen Staatsmänner, für die die Geschichte der neuesten Zeit erst mit dem Einmarsch der Deutschen in Belgien beginnt. Sie ruft den Völkern der Erde, die unter der Wucht des ungeheuren Geschehens der letzten zwei Jahre, unter dem Einfluß der Rügenreden aus der „Neuter“- und „Kabus“-Müde den Blick und das Urteil für die Zusammenhänge der Politik fast verloren haben, wieder in Erinnerung, wer die Schuld am Weltkriege trägt. So hält die Note England die Einkreuzung vor, die sich in der Zusammenkunft von Nihil selbst an Dierreich-Ungarn herabwagte, so Frankreich seinen Revanchegedanken, dem es mit fanatischer Einseitigkeit nachging, dem es Milliarden auf Milliarden opferte, endlich Rußland den Willen zur Tat, der sich in der entscheidenden Zulieferung in der vorzeitigen Mobilmachung manifestierte. Man unterschreibt Deutschland unruhige Eroberungsgelüste, um die Fortsetzung des Krieges bis zur Niederwerfung Deutschlands vor den Neutralen zu rechtfertigen. Aber was lag denn wie eine Schicksalswolke unheimlich in den letzten Jahren vor dem Kriege über den Völkern Europas? Wo wird der Eroberungswille, der den Weltkrieg entsetzt hat, klarer dokumentiert als an der Ruma? Ein russischer Staatsmann war es, ein Mann mit Vorkämpfer- und Ministertrag, der Fürst Troubetzkoi, der 1913 die programmatische Schrift über Rußland als Großmacht veröffentlichte, in der er den Besitz Konstantinopels als unabwendbare Notwendigkeit für das zaristische Reich hinstellte.

An diesen historischen Tatsachen drückt sich die Ententennote vorbei, und es ist das Verdienst der deutschen Note, daß sie in dieser Voraussetzung die wirtlichen Kriegszuladen noch einmal in ihrer furchtbaren Eindeutigkeit aufzählte. Die deutsche Note setzte die in Rom entworfene und in Paris stillgestellte Antwort an Wilson weiter ins Unrecht, indem sie ausdrücklich nachwies, daß das Friedensangebot der Zentralmächte und ihrer Verbündeten ernsthaft gemeint war. Denn Deutschland hat sein Kriegsziel erreicht, das erste besonders, die Sprengung der feindlichen Koalition. Gewiß wird sie bis zum Kriegsende auf Gedeih und Verderb zusammenhalten. Aber dann beginnt die große Dämmerung, die Erkenntnis, daß man sich für Rußland und England verbündet und geopfert hat. Für Frankreich gibt es keine Wiederherstellung, weil kein Menschenverstand den Rückgang der Bevölkerung unauflöslich macht, weil es selbst in hundert Jahren heiliger Arbeit und Sparsamkeit nicht die finanziellen Opfer wieder einbringen könnte, die ihm dieser Krieg auferlegt hat. Italien weiß keine Hoffnung. Kleinfassen, heute schon erleidet, ebenso Rußland, das weder seine Seele, noch den von Sarrai befehligten internationalen Abhaum, jemals vor den Toren Konstantinopels sehen wird. Das deutsche Friedensangebot öffnet den Weg ins Freie, die Note an die Neutralen hat den Weg abermals bezeugnet: der Friede muß Deutschland und seinen Verbündeten Ehre, Dasein und Entwicklungsfreiheit bringen. Das ist nicht vielbezeugt, wenn man gegenüberhält, daß die Entente die nationale Ehre Deutsch-

lands antastet, daß es das Dasein der Donaumonarchie zugunsten Rußlands, Rumaniens und Serbiens vernichten will. Es wird nun bei der Absicht bleiben, aber daß sie nie wieder aufstehen kann, dafür sorgt das andere Kriegsziel, die Entwicklungsfreiheit, die die in Mitteleuropa eingeschürten Zentralmächte brauchen, die sie verlangen können und müssen, weil sie an wertvoller menschlicher Kulturarbeit mehr geleistet haben und noch mehr in Zukunft leisten werden, als etwa Rußland oder Italien, oder gar England, für das auch der Begriff Kultur im Abgah seiner Textilfabrikate sich erschöpfte. Es gehört zum Glück der Entente, daß sie den Völkern der Erde noch einmal das belgische Opfer zeigte. Das Schauderhafte hat seine Wirkung verfehlt, denn die Geschichte weiß, daß Belgien ein Opfer Englands und Frankreichs ist. Und sicher hätte Belgien ein Griedenland und Rumänien ähnliches Schicksal erfahren, wenn die deutsche Heere nicht früher einmarschiert und so hinderten, daß Belgien zum Kriegsschauplatz wurde und daß seine Bevölkerung und seine Städte und Dörfer heute völlig vernichtet und zerstört wären. Die Entente wollte mit ihrer Antwort an Wilson den Zentralmächten eine Schlappe zufügen. Diese Absicht hat die deutsche Regierung pariert und der Entente zu ihren vielen militärischen Niederlagen eine neue diplomatische und politische bereitet.

Zur Friedensfrage.

Ein neuer Erlass Kaiser Wilhelms an das Volk.

Aus dem Großen Hauptquartier kommt folgende neue Kundgebung des Kaisers:

An das deutsche Volk!

Unsere Feinde haben die Wäste fallen lassen.

Erst haben sie mit Hohn und heuchlerischen Worten von Freiheitsliebe und Menschlichkeit unser ehrliches Friedensangebot zurückgewiesen. In ihrer Antwort an die Vereinigten Staaten haben sie sich jetzt darüber hinaus zu einer Eroberungslust bekannt, deren Schändlichkeit durch ihre verleumderische Begründung noch gesteigert wird.

Ihr Ziel ist die Niederwerfung Deutschlands, die Zerstückelung der mit uns verbündeten Mächte und die Anechtung der Freiheit Europas und der Meere unter daselbe Joch, das zähneknirschend Griechenland jetzt trägt.

Aber was ist in dreißig Monaten des blutigsten Kampfes und des gewissenlosesten Wirtschaftskrieges nicht erreichen konnten, das werden sie auch in aller Zukunft nicht vollbringen. Unsere gloriereichen Siege und die ehrene Willenskraft, mit der unser kämpfendes Volk vor dem Feinde und dabeim jedwede Mühsal und Not des Krieges getragen hat, bürgen dafür, daß unser geliebtes Vaterland auch fernerhin nichts zu befürchten hat. Hellflammende Entrüstung und heiliger Zorn werden jedes deutschen Mannes und Weibes Kraft ver-

doppeln, gleichviel ob sie dem Kampf, der Arbeit oder dem opferbereiten Dulden geweiht ist.

Der Gott, der diesen herrlichen Geist der Freiheit in unserm tapferen Volke Herz gepflanzt hat, wird uns und unsern treuen, sturmetprobten Verbündeten auch den vollen Sieg über alle feindliche Mächte und Vernichtungswut geben.

Wilhelm, I. R.

Die Antwort der Entente an Wilson

ist uns jetzt im Wortlaut zugegangen. Da wir jedoch im gefrigen Dopeichheit die wesentlichen Punkte übersehen haben, können wir uns heute die Veröffentlichung des Wortlautes erlauben.

Keiner meldet aus London: Alle Blätter besprechen begeistert die Antwort der Verbündeten. „Daily Telegraph“ sagt: Dieses historische Dokument bringt vollkommene die Meinung der Völker zum Ausdruck, deren Wortführer die Regierungen der Entente sind. Das Blatt vertraut darauf, daß Amerika die Antwort als völlig ausreichend ansehen werde. Die „Times“ meinen, die Antwort der Verbündeten an Wilson müsse die Zustimmung des amerikanischen Volkes finden. Die Antwort sei ungeschwätchlich höflich und freundlich im Tone, klar und bestimmt in ihren Ansprüchen, ihr Aufbau sei logisch, das ganze Dokument spiegle die hohen Ideale der Politik und der Moral wieder, deren das amerikanische Volk stets zugewandt war. „Daily News“ schreiben, es bestehe ein wesentlicher Unterschied zwischen der Antwort der Verbündeten und der Antwort Deutschlands an Wilson darin, daß die Verbündeten die Erfüllung ihrer Bedingungen genannt hätten. Es sei jetzt Deutschlands Aufgabe, zu erklären, ob der Frieden unter diesen Bedingungen möglich sei. Die Verbündeten hätten die Forderung noch nicht gestellt. Wir glauben, sagt „Daily News“, daß die Verbündeten die Forderungen nicht gestellt hätten.

colorchecker CLASSIC

×rite

Professe- stimmt.

die die im Bot-

schafft schäft mit

der der ab, bes

la ga che Re-

gieren eendigt

zu se daß die

Staa selbe

zeigt zeigt

eben r o be-

ru n he deut-

sche beha noch

sich schland

sich em der

schwa dem der

von affhörlich

mit Belgien

zur u leben.

mit f jeden

Es gegen ten lo-

auftr em Ber-

traid zum Tag

zum tzentral-

haben die schen

haa tes das

schm schen lo-

Sittl schen die

schicht schen die

schicht schen die

schicht schen die

schicht schen die

schicht schen die

schicht schen die

schicht schen die

schicht schen die

schicht schen die

schicht schen die